



Manuel Bauer, wie bist du persönlicher Fotograf des Dalai Lama geworden?

Der Winterthurer Fotograf Manuel Bauer ist bekannt für seine Arbeiten über Indien, Tibet und die Menschen im tibetischen Exil. Vor einigen Jahren erhielt er vom Dalai Lama die Erlaubnis, ihn über längere Zeit auf zahlreichen Reisen fotografisch zu begleiten. Dabei entstanden aussergewöhnliche, zum Teil sehr persönliche Bilddokumente über eine der ganz grossen Persönlichkeiten unserer Zeit.

Um die Verzweiflung über die chinesische Herrschaft in Tibet aufzuzeigen, begleitete Manuel Bauer bei einem anderen Projekt die Flucht eines Vaters mit seiner Tochter von Tibet nach Indien.

Im Gespräch mit Andy Keller spricht er über seine Arbeit, die mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde, so unter anderem mit dem «World Press PhotoAward» und dem «Picture of the Year Award».



Wie hast du den Dalai Lama kennengelernt?

Das war 1990. Ich machte eine Reportage über die tibetische Diaspora und ging der Frage nach, ob Tibeter ihre Kultur im Exil aufrechterhalten können oder ob sie mit der ersten Flüchtlingsgeneration stirbt. Ich versuchte, das Thema von verschiedenen Seiten her anzugehen, und wollte unter anderem auch fotografisch aufzeigen, wie der Dalai Lama im Exil in Dharamsala lebt. Durch einen Journalisten, der den Kontakt herstellte, lernte ich ihn kennen, und er willigte ein, dass ich einen Tagesablauf in seinem Leben dokumentieren durfte. Aus dem ganzen Bildmaterial entstand dann auch

eine Ausstellung, die im Juni 1990 an der Uni in Zürich gezeigt wurde und zu der auch der Dalai Lama eingeladen wurde.

Dann hast du ihn dort wiedergesehen?

Ja, an der Eröffnung der Ausstellung ist etwas passiert, das vielleicht das zündende Erlebnis für die spätere Zusammenarbeit war. Der Dalai Lama wollte gerade eine Ansprache halten, als eine Bombendrohung eintraf und die ganze Uni evakuiert werden musste. Überall schwirrten nervöse Polizisten herum, und die Gäste der ersten zwei Reihen wurden über Notausgänge in den hinteren Bereich der Uni geführt.

Wie hat sich der Dalai Lama in dieser Stresssituation verhalten?

Er war die Ruhe selbst. Der Zufall wollte es, dass ich in den gleichen Raum geführt wurde. Ich war damals sehr jung und hatte noch weniger Respekt vor einer solch grossen Persönlichkeit. Also sprach ich ihn direkt an und witzelte, dass eine Bombe für einen lebenden Gott wie ihn wohl kein Problem sei, er könne ja einfach aus dem Fenster fliegen. Da breitete er seine Arme aus, schwang sie wie Flügel und machte ein Tänzchen durch den Raum. «Yes, like a little bird...», scherzte er und lachte mir zu.

Was hat diese Begegnung bei dir ausgelöst?

Ich habe realisiert, dass er ein ganz besonderer Mensch ist. Da tickte vielleicht eine Bombe, und er blieb völlig ruhig und gelassen. Dieses persönliche Erlebnis hat den Wunsch ausgelöst, mehr über ihn zu erfahren.

Dies wolltest du vor allem mit der Kamera machen?

Meine Idee war, ein fotografisches Zeitdokument über den Dalai Lama zu schaffen. Eine visuelle Dokumentation für künftige Generationen. Die Wissenschaft merkt immer mehr, wie wichtig Bilddokumente auf lange Sicht sind. Der Blick auf ein Foto verändert sich über die Jahre, und später werden vielleicht Dinge sichtbar, die wir heute noch nicht erkennen.

Wie lange dauerte es bis zur Umsetzung?

Sehr lange, denn ich habe bald gemerkt: Es ist kein Zufall, dass es bis jetzt noch niemand gemacht hatte. Das war ein hochkomplexes Projekt, und ein guter Stern musste darüber stehen. Die Idee reifte über viele Jahre weiter. Bis es dann so weit war, dauerte es elf Jahre.

Wie kam es schliesslich dazu?

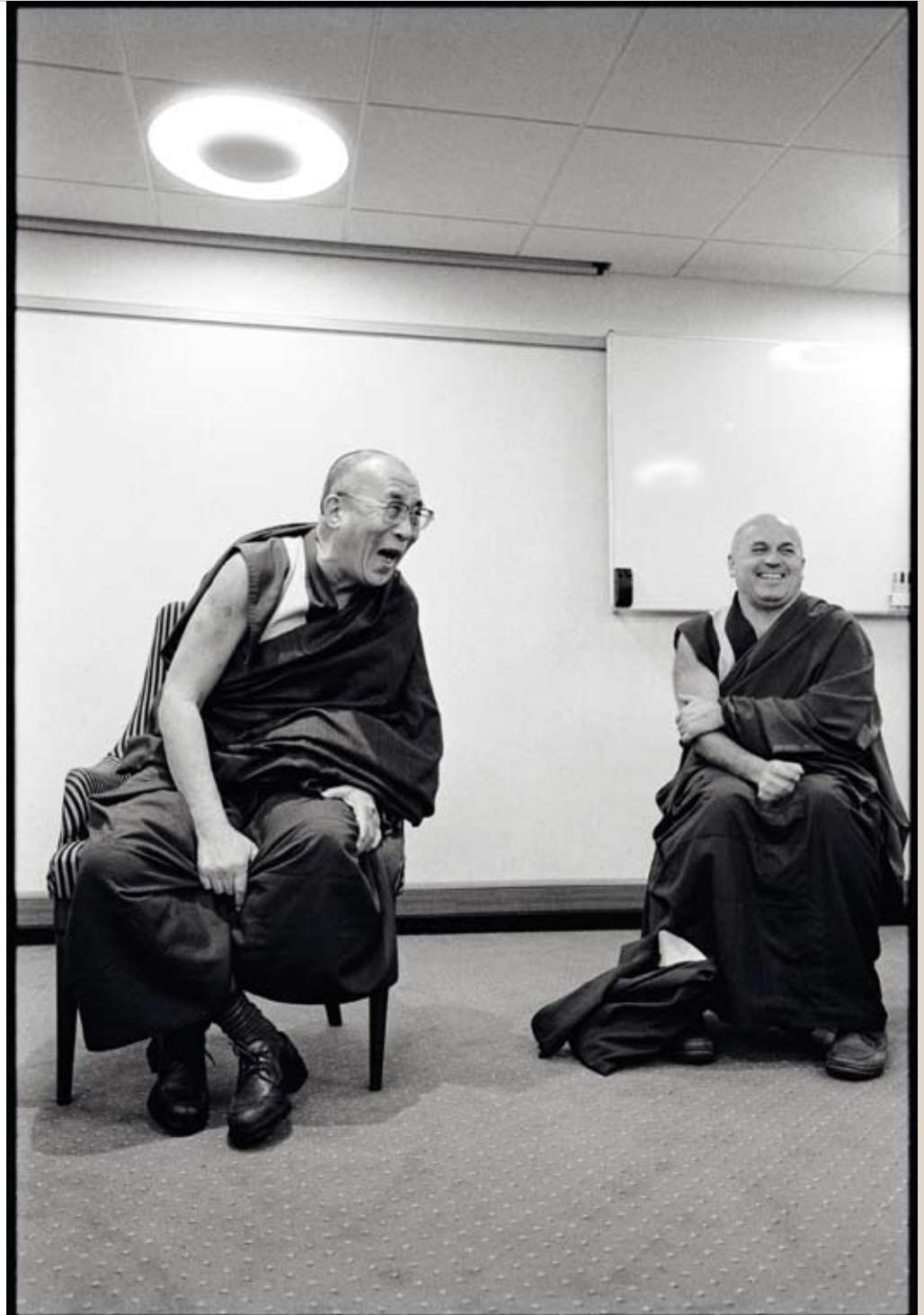
Ich trug die Idee an Andreas Reinhart von der Volkart Stiftung, die kulturelle Projekte mit gesellschaftlicher Relevanz und einer Bedeutung für künftige Generationen fördert. Andreas Reinhart wollte schon lange ein Projekt mit mir machen und nahm die Idee positiv auf. Er fand zwar, dass es schwierig werden würde, er wollte mich aber unterstützen.

Hat er die Sache finanziell abgesichert?

Eigentlich wollte ich nur eine Defizitgarantie für ein Flugticket nach Dharamsala, um herauszufinden, ob meine Idee überhaupt zu realisieren sei, doch Andreas Reinhart sagte mir sofort eine finanzielle Unterstützung zu.

Das war der gute Stern...

Ja, es war wie ein kleines Wunder, wie sich das Puzzle zusammenfügte. Ich glaubte, dass es sechs Monate dauern würde, bis ich einen Termin für eine Audienz bei Seiner Heiligkeit hätte. Doch plötzlich spielten Beziehungen, Türen öffneten sich und alles konkretisierte sich innerhalb von wenigen Wochen.



Ungewöhnliche Bilder. Manuel Bauer begleitete den Dalai Lama als persönlicher Fotograf auf über 40 Reisen, und es gelang ihm immer wieder, aussergewöhnliche Stimmungen einzufangen.

Du warst in Dharamsala kein Unbekannter, das half bestimmt.

Ich hatte über die Jahre immer wieder Ausstellungen und Reportagen über die tibetische Kultur und ihre Menschen gemacht. Das ganze Umfeld des Dalai Lama wusste, dass meine Arbeiten immer von grossem Respekt vor der tibetischen Kultur geprägt waren. Als ich den Sekretär des Dalai Lama in Dharamsala anrief und ihm sagte, dass ich gerne nach Indien käme, um eine Idee mit ihm zu besprechen, sagte er, ich müsse nicht extra nach Indien kommen, in zwei Wochen seien sie alle im Südtirol. Später erfuhr ich, dass Martin Braun vom Völkerkundemuseum Zürich eine Audienz beim Dalai Lama im Südtirol hatte. Ich rief ihn an und erzählte ihm vom Projekt. Es stellte sich

heraus, dass Martin Braun mit dem Dalai Lama über eine Ausstellung zu seinem 70. Geburtstag sprechen wollte und mich als Fotograf dafür im Kopf hatte. Martin Braun nahm mich gleich an die Audienz mit, und wir trugen unsere zwei Projekte gemeinsam vor.

Wie reagierte der Dalai Lama?

Er sagte ganz spontan zu. Und nicht nur das. Er war damit einverstanden, dass ich ihn über längere Zeit begleite, auf Reisen und in Dharamsala. So wurde aus der kleinen Idee plötzlich ein grosses Projekt.

Ursprünglich hattest du nur einige wenige Reisen mit ihm eingeplant?

Ich wollte vier Reisen mit ihm machen und glaubte, dabei genug Bilder für eine Dokumentation machen zu können. Doch alles kam ganz anders. Über drei Jahre habe ich ihn auf 40 Reisen begleitet. Der Dalai Lama war aber noch viel mehr unterwegs, ich war nur etwa auf einem Drittel der Reisen dabei.

Das waren nun aber finanziell ganz andere Dimensionen.

Auch hier fügte sich alles zum Guten. Als ich vom Südtirol nach Hause kam, wartete bereits ein E-Mail von Andreas Reinhart im Postfach. Obwohl er nichts von der ganzen Entwicklung wusste, fragte er mich, ob ich ihn in zwei Wochen nach Indien begleite. Und wie sich herausstellte, wollte die Volkart Stiftung nun auch das mehrjährige, grosse Projekt voll unterstützen.

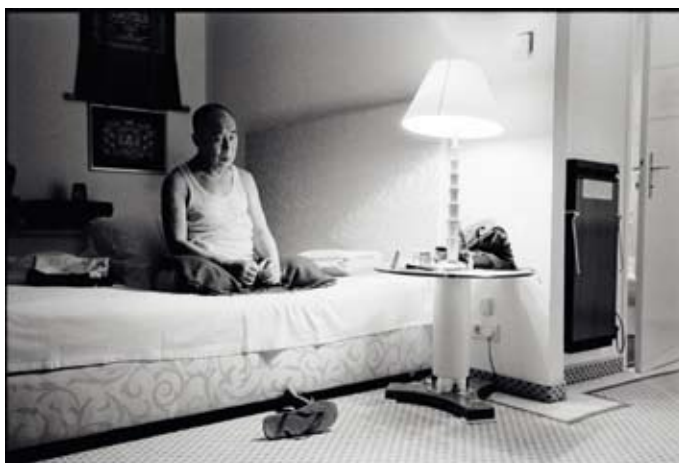
Wie ging es dann weiter?

Wir flogen nach Dharamsala, um alle Details zu besprechen. Hier zeigte sich, wie komplex und aufwendig die ganze Sache für mich werden würde. Ich konnte nicht einfach reinsitzen und mit meiner Arbeit beginnen, sondern musste die ganze Logistik selber organisieren. Ich kannte das jeweilige Reiseprogramm des Dalai Lama und buchte dann entsprechende Flüge für mich, holte Bewilligungen ein und nahm Kontakt auf mit den Einladungskomitees. Eine erste Reise führte nach Südindien. Ich fuhr mit, um die Abläufe und das ganze Drumherum kennenzulernen, machte aber noch kein einziges Bild.

Welchen Status hattest du im ganzen Tross?

Ich war quasi der Hoffotograf. Auf meinem Ausweis stand die Bezeichnung «Personal Photographer of His Holiness». Für die tibetischen Mitarbeiter des Dalai Lama war es wegen ihrer Bescheidenheit und Zurückhaltung aber gewöhnungsbedürftig, mich dabei zu haben, denn Seine Heiligkeit wird von Organisationen eingeladen, und plötzlich war da noch ein «Gast» mehr dabei. Es brauchte Zeit, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Später bekam ich einen speziellen Badge, den sonst nur die Bodyguards und engsten Mitarbeiter hatten, welcher mir eine grosse Nähe zum Dalai Lama ermöglichte.

Am Anfang war ich vielleicht etwas zu zurückhaltend, obwohl mir der Dalai Lama zu Beginn gesagt hatte, ich dürfe 24 Stunden mit ihm zu-



Sehr persönliche Bilddokumente. Der Dalai Lama erlaubte Manuel Bauer, auch in seinem Privatbereich zu fotografieren. Es entstanden sehr intime und berührende Bilder. Diese «stillen» Fotos vermitteln innere Werte.

sammen sein, ja sogar in seinem Zimmer schlafen. Ich hätte dies aber nie eingefordert, denn ich wollte ja auch die Arbeit seiner Sekretäre und nächsten Mitarbeiter nicht stören.

Wie hat sich deine Arbeit mit der Zeit entwickelt?

Zuerst habe ich viele Pressekonferenzen und öffentliche Auftritte fotografiert. Nach einem Jahr habe ich gemerkt, dass ich nicht richtig vom Fleck kam, dass ich zu viel offizielle Bilder hatte, die andere auch machen. An alles, was privater und intimer war, hatte ich mich noch nicht herangewagt. Ich stand am Schei-

deweg und sagte mir, entweder machst du es jetzt hundert Prozent, oder das Projekt ist gescheitert.

Das lag aber nicht am Dalai Lama?

Nein, ich hatte ja die Legitimation. Es lag allein an meiner Zurückhaltung. Ich wollte dies mit Seiner Heiligkeit besprechen und bat um ein Gespräch. Er sagte mir lachend, er ignoriere mich einfach, und es sei wirklich kein Problem. Das hatte ich gebraucht. Nun konnte ich mich zu hundert Prozent an die Arbeit machen.

Nach welchen Kriterien hast du die Reisen, die du mitmachtest, ausgesucht?

Nürlich immer in Absprache mit seinen Mitarbeitern. Ich wollte in erster Linie die Vielfalt seiner Reisen dokumentieren. Also nicht nur Europa, sondern auch Japan, Nord- und Südamerika.

Wie viele Bilder hast du gemacht?

Insgesamt rund 75 000, die meisten davon in Schwarzweiss wegen der besseren Haltbarkeit. Ich versuchte aufzuzeigen, was er den ganzen Tag macht, aber auch einzufangen, was in ihm drin passiert. Bei diesen «stillen» Bildern geht es um innere Werte, das Äussere ist dabei gar nicht mehr wichtig.

Wie sind dir diese ganz intimen Bilder gelungen? Du konntest dich ja nicht unsichtbar machen?

Ich war manchmal ganz allein mit ihm. Zum Beispiel beim Morgen- oder Mittagessen, aber auch während der Meditation. Dies wertete ich als Zeichen des grossen Vertrauens

von ihm und seiner Entourage.

Mit welchen Emotionen hast du diese Bilder gemacht?

Ich habe mich eigentlich dafür gehasst, ihn zu stören. Jeder Objektivwechsel, jeder Filmwechsel ist laut – auch wenn man sich noch so Mühe gibt –, denn bei ihm ist es absolut still. Manchmal zieht er sich in Dharamsala drei Wochen lang zurück und meditiert, ohne mit jemandem zu reden. Und wenn ich dann mit der Kamera hereinkam, war ich sehr aufgeregt. Man muss ich das vorstellen: Ich stehe morgens um vier Uhr mit zitternden Händen vor dem meditierenden Dalai Lama. Ich war dann aber doch Profi genug, um gute Bilder zu machen. Am Anfang hat mich auch durcheinander gebracht, wenn er angefangen hat, mit mir zu sprechen. Ich wollte völlig unauffällig arbeiten,



quasi wie nicht anwesend sein, und da spricht mich der Dalai Lama an. Das hat mich überfordert. Erst nach zwei Jahren wurde ich entspannter. Dann war ich plötzlich auch der Manuel und nicht mehr bloss der Fotograf, konnte die Kamera manchmal beiseitelegen und mich auf ein Gespräch einlassen.

Da gab es bestimmt schöne Momente.

Er hat einen unglaublichen Humor. Ich erinnere mich an einen Aufenthalt in einem Hotel in Japan. Der Sekretär gab mir einen Wink, ich könne ins Zimmer hineingehen. Der Dalai Lama sass ganz allein am Boden vor einem niederen Tisch und wartete auf sein Essen. Eine

Japanerin kam buchstäblich auf den Knien angekrochen und stellte ihm eine Suppe hin. Er ass die Suppe und wartete und wartete. Es war ganz still. Dann sagte er zu mir, die Suppe sei zwar gut gewesen, er hoffe aber, es komme noch mehr. Ich antwortete, ich könne ihm leider nichts anbieten ausser einem Kaugummi. Er meinte: Gib her. Dann kramte er aus seiner Tasche ein Ricola-Kräuter-Bonbon aus der Schweiz und ein südkoreanisches Ginseng Candy, und wir tauschten.

Trotz der schwierigen Lage seiner Landsleute in Tibet und im Exil hat er seinen Humor nicht verloren.

Seine heitere, gelassene Haltung ist bestimmt die Folge seiner jahrelangen analytischen Arbeit. Es ist ja nicht so, dass er sich einfach in tiefe Meditation versenkt und die Welt vergisst. Die Meditation fördert sein Bewusstsein, und dadurch ist er jede Sekunde präsent. Er analysiert immer, ob es eine Lösung gibt für ein Problem oder nicht. Wenn es keine Lösung gibt, macht ihn dies nicht traurig, denn das Problem bleibt ja ohnehin bestehen.

Er sagt von sich, er sei nur ein einfacher, tibetischer Mönch. Da steht aber eine enorme Disziplin dahinter. Jeden morgen steht er um 3.30 Uhr auf und bereitet sich darauf vor, gebend und mitfühlend zu sein. Jeden Tag übt er sich

in Praxis, damit er das alles überhaupt leisten kann. Er hat seine Emotionen hundert Prozent unter Kontrolle, das heisst nicht, dass er nicht traurig sein darf, aber wenn Emotionen lähmen und eine Handlung verunmöglichen, müssen sie transformiert werden. Um aktiv bleiben zu können, braucht es Mitgefühl und nicht Mitleid.

Ist dein Bild des Dalai Lama immer noch das gleiche wie vor dem Projekt?

Ich war mir vorher bewusst, dass mein positives Bild leiden könnte. Ich dachte, dass ich ihn aus der Nähe vielleicht ganz anders erleben würde, vielleicht sehr autoritär. Es ist das Gegenteil passiert. Er sagt immer, was er denkt, und macht, was er sagt. Sein Konzept des Mitgefühls hält allem stand. Ich habe allergrössten Respekt.

Du hast aus dem Bildmaterial unter anderem einen eindrücklichen Bildband gemacht. Was hat der Dalai Lama gesagt, als er die Bilder sah?

Ich bin mit dem Layout des Buchs nach Dharamsala gereist und habe es ihm vorgelegt. Er nahm sich dafür extra Zeit, denn er schätzt das Medium Fotografie. Er schaute sich jedes Bild an, gab aber nur wenig Kommentare ab, auch zu den privateren Bildern.

Bildband von Manuel Bauer «Seine Heiligkeit der 14. Dalai Lama – Unterwegs für den Frieden»

Text von Matthieu Ricard und Christian Schmidt

DVA
ISBN 978-3-421-05873-7
Fr. 68.90



Später sagte er mir einmal, dass er sich bewusst sei, dass dieses Buch – gerade für Tibeter – schwierig sein könnte, da es ihn nicht nur als Oberhaupt der Tibeter, sondern auch ganz privat zeige.

Hat er auf den fertigen Bildband reagiert?

Ich habe eine Ladung Bücher im Sekretariat in Dharamsala deponiert. Ich weiss nicht, ob er es sich manchmal anschaut. Wahrscheinlich nicht, denn er ist fern jeder Eitelkeit, und deshalb interessiert ihn das Buch nicht wirklich.

Wenn du auf diese drei Jahre zwischen 2001 und 2004 zurückblickst, was ist dir am meisten geblieben?

Es ist das beeindruckende Wesen dieses Mannes, sein tiefes Mitgefühl, seine Präsenz, seine Disziplin und seine Logik. Dann aber auch das grosse Netzwerk meiner Freunde und Bekannten, die diese ganze Arbeit erst möglich machten. Auch der Bildband konnte nur dank der Teamarbeit von Produzent, Grafiker, Texter und Fotograf so gut gelingen.

Im März sind es 50 Jahre her, seit der Dalai Lama aus Tibet nach Indien geflüchtet ist. Ein anderes Projekt von dir, das einige Jahre zurückliegt, erinnert an diese Flucht, aber auch an das Schicksal der Tibeter im besetzten Tibet. Du hast vor über zehn Jahren die Flucht eines Vaters mit seiner Tochter nach Nepal und Indien begleitet und dokumentiert. Wie kam es dazu?

Ich hatte die Idee, eine Flucht zu begleiten, schon lange. Bei den Recherchen zu meiner Arbeit wurde ich immer wieder mit der schlimmen Situation der Tibeter in Tibet konfrontiert.

Flucht aus Tibet. Nach der Fahrt nach Westt Tibet begann ein gefährlicher siebentägiger Fussmarsch über den Nangpa-Pass nach Nepal. Von dort ging es weiter nach Dharamsala in Indien. Der Dalai Lama begrüßte die beiden Flüchtlinge.



Unterwegs für den Frieden. Mit grossem Humor und einer heiteren Gelassenheit bereitet der Dalai Lama die ganze Welt und gibt seine Botschaft des Mitgefühls weiter.

Ich konnte vor Ort diese Zustände aber nicht fotografisch dokumentieren, da Chinesen Journalisten nicht frei arbeiten lassen. Die Tatsache, dass auch nach Jahrzehnten chinesischer Besetzung immer noch viele Tibeter ihr Leben riskieren, um aus ihrer Heimat zu flüchten, war für mich der Beweis, dass die Repression gross ist.

Wann war es schliesslich so weit?

Lange hatte ich Angst vor dieser Geschichte, denn sie war sehr riskant und würde mir alles abverlangen. Dann aber wollte Dieter Bachmann, Chefredaktor der Zeitschrift «Du», ein Tibet-Heft mit mir machen, und ich entschied, dass nun der Zeitpunkt gekommen sei, meine Idee umzusetzen.

Ich bereitete mich über ein Jahr lang intensiv vor, informierte mich, sprach mit Flüchtlingen in Indien und Nepal, und im Frühling 1995 war es schliesslich so weit.

Hattest du Helfer in Tibet?

Ich hatte zuvor immer allein auch unter schwierigen Bedingungen gearbeitet, doch diesmal wollte ich mir zum ersten Mal einen lokalen Guide organisieren. Das hat dann aber nicht geklappt. Die einen konnten nicht, andere hatten Angst. Verständlich, denn es gibt viele Spitzel, und ein Auffliegen der Flucht hätte für Einheimische, aber auch für mich schlimme Konsequenzen gehabt. Ich musste extrem vorsichtig sein und wollte niemanden gefährden. Die Strasse nach Tibet war zu jenem Zeitpunkt zugeschnitten, so musste ich zuerst zu Fuss nach Tibet gelangen. Zu einer Tibeterin hatte ich ein grosses Vertrauensverhältnis, und sie hat dann in Lhasa aktiv Flüchtlinge für mich gesucht.

War für dich von Anfang an klar, dass es eine kleine Gruppe sein sollte?

Eigentlich war ich darauf vorbereitet, eine grössere Gruppe von Flüchtlingen zu begleiten, denn das ist der «Normalfall». Doch dann vermittelte mir meine Vertrauensperson einen Vater mit einem sechsjährigen Mädchen.

Warum wollten die beiden aus Tibet flüchten?

Wenn Eltern in Tibet ihre Kinder in tibetische Schulen schicken, haben diese keine Zukunft. Denn alle höhere Bildung wird in chinesischer Sprache vermittelt. Die Eltern stehen also vor der Wahl, ihr Kind entweder ungenügend oder zum «Chinesen» ausbilden zu lassen. Aus dieser Not heraus entscheiden sich viele Eltern, ihren Kindern eine moderne tibetische Bildung im Exil zu ermöglichen. Die Verzweiflung und der Wunsch, es möge den Kindern besser als den Eltern gehen, ist so gross, dass sie das Risiko der Flucht in Kauf nehmen.



Wie lange hat die Flucht gedauert?

Wir waren insgesamt einen Monat zusammen, fortbewegt haben wir uns während 21 Tagen – in Verkehrsmitteln und zu Fuss. Um unverdächtig aus Lhasa hinauszukommen, haben wir die Flucht als die Pilgerfahrt eines Vaters mit seiner Tochter getarnt. So kamen wir zu einem Passierschein für Westtibet. Mit einem Lastwagen fuhren wir dann nach Tingri. Der gefährlichste Teil – der Fussmarsch über den 5700 Meter hohen Nangpa-Pass nach Nepal – dauerte sieben Tage.

Welchen Einfluss hatte deine Anwesenheit auf die Flucht?

Ich passte mich ihrem Rhythmus an und versuchte, die Flucht authentisch zu dokumentieren. Der Vater bestimmte den Tagesablauf, die Länge der Etappen, die Schlafplätze. Ich wollte auf keinen Fall Einfluss nehmen, denn wären wir von einer chinesischen Patrouille aufgegriffen worden, hätte ich mir schwere Vorwürfe machen müssen. Und doch war ich natürlich Teil dieser Schicksalsgemeinschaft.

Wie gross war die Angst, entdeckt zu werden?

Sehr gross. Das führte dazu, dass Vater und Tochter beim Fussmarsch über den Pass nach Nepal sehr schnell unterwegs waren, und dies bis zu 16 Stunden pro Tag. Für mich war das extrem anstrengend, denn ich wollte ja auch fotografieren. Dazu musste ich manchmal vorauslaufen oder mich zurückfallen lassen und dann wieder aufholen. Wir haben uns tagelang nicht mal Zeit genommen, zu essen und zu trinken. Wir hatten weder einen Wasserkocher, um Schnee zu schmelzen, noch ein richtiges Zelt dabei. Diese Umstände erschöpften uns enorm stark. Eine sehr gefährliche Situation bei Temperaturen um minus 20 Grad.

Warum hast du keine bessere Ausrüstung mitgenommen?

Ich habe mich so gut ausgerüstet, wie es ging, musste aber aufs Gewicht achten. Wir konnten ja wegen der Geheimhaltung keine Träger mitnehmen. Zum Glück hatte ich aber eine Art Notzelt aus windundurchlässigem Material dabei. Eigentlich war es mehr ein Stück Stoff als

ein Zelt, aber wir konnten uns nachts damit einwickeln, und dies hat uns wohl vor gravierenden Erfrierungen bewahrt.

Das sechsjährige Mädchen hatte die Kraft, weiterzumachen?

Ja, sie zeigte einen ungeheuren Überlebenswillen. Und nicht nur das. In Momenten der totalen Erschöpfung, wenn es einfacher gewesen wäre, sich hinzusetzen und einfach einzuschlafen, um zu sterben, hat sie mich mit ihrer Power weitergezogen. Dank ihr wollte ich überleben, um später ihre Geschichte erzählen zu können.

Schliesslich ist alles gut gegangen, und ihr seid im nepalesischen Namche Bazar eingetroffen.

In Sicherheit waren wir aber noch nicht, denn man kann immer noch über die Grenze zurückgeschickt werden. Ich gab mich deshalb als Trekker aus, der mit einem Sherpa und seiner Tochter unterwegs war. Es gelang uns, Helikoptertickets nach Kathmandu zu ergattern, und dadurch blieb uns ein zwölf tägiger Fussmarsch erspart. In Kathmandu bestiegen wir den Bus eines UN-Flüchtlingshilfswerks nach Indien. Dann ging es mit lokalen Verkehrsmitteln via Delhi nach Dharamsala. Aber auch der letzte Teil der Flucht war noch eine traurige Odyssee, denn korrupte Beamte nehmen die Flüchtlinge aus, bis nichts mehr da ist.

Endlich am Ziel zu sein, muss für Vater und Tochter ein bewegender Moment gewesen sein.

Bereits ein Tag nach der Ankunft gab der Dalai Lama eine Audienz für die Neuankömmlinge. Dem Vater rollten Freudentränen übers Gesicht, als der Dalai Lama der Kleinen eine Kata über die Schultern legte.

Hast du heute – 12 Jahre nach der Flucht – noch Kontakt zu ihnen?

Zum Vater möchte ich aus Sicherheitsgründen nichts sagen. Das Mädchen sehe ich jedes Mal,

Bilder der Flucht

Manuel Bauer zeigt im März 2009 seine Live-Reportage «Flucht aus Tibet» in 15 grösseren Schweizer Städten. **Infos: www.explora.ch**

wenn ich in Indien bin. Sie hat die Schulen in Dharamsala absolviert und kürzlich ein Praktikum in einem grossen Hotel in Goa begonnen. Es geht ihr gut.

Wie schätzt du die Situation in Tibet heute ein?

Die Situation ist schlimm und sehr traurig. Ehrlich gesagt, bin ich nicht sehr hoffnungsvoll, denn China zeigt kein Interesse, Konzessionen zu machen. Andererseits sind die Chinesen immer dann für eine Überraschung gut, wenn sie – entgegen eigenen Überzeugungen – einen Vorteil für sich herausholen können. Die chinesische Führung hat in den letzten Jahren die Schraube brutal angezogen. Sie wollte vor der Olympiade alles unter Kontrolle bekommen, und die Repression wurde so massiv, dass sich die Tibeter wehren mussten und zu protestieren begannen. Sehr eindrücklich war, wie das tibetische Volk weltweit geschlossen reagierte. Viele Tibeter – auch im Ausland – haben realisiert: Wir sind ein Volk. Nach so vielen Jahren der Besetzung gibt dies wieder viel Kraft und Energie im Widerstand. Als ich das letzte Mal in Tibet war, spürte ich noch eine grosse Ohnmacht, doch die harte Haltung der chinesischen Führung hat viel Identifikation im tibetischen Volk geschaffen. Die Chinesen haben sich damit einen Bären dienst erwiesen. Das ist das Positive in der momentan schwierigen Zeit.



Im März 2009 erscheinen im Limmat-Verlag zwei Bücher mit Fotos von Manuel Bauer. Ein Buch mit 12 Fluchtgeschichten von in der Schweiz lebenden Tibetern und das Buch «Flucht aus Tibet».